

verständlich zu machen, die Wege der einzelnen Voranstrebenden zu erklären und das Revolutionäre und Heftige von dem Gesunden zu scheiden. Wesentlich dafür wird sein, daß man nicht, um seinen Helden zu erklären, den Gegenspieler verachtet und ihm sowohl den guten Willen zur Wahrheit als auch Verständnis abspricht, sondern die Grundanschauungen der einander gegenüberstehenden Parteien zu erkennen sucht.

H. Becher SJ

Focke, Alfred: *Gertrud von le Fort. Gesamtschau und Grundlagen ihrer Dichtung.* (472 S.) Graz 1960, Styria. DM 24.50.

Das Werk gehört nicht zur Literaturkritik. Es ist eher ein dogmatisches und religiöses Buch, das die dogmatische Lehre von der Kirche als dem Corpus Christi mysticum, so wie sie die Dichterin sieht, entwickelt, theoretisch in ihren Hymnen, ihren mehr theoretischen Schriften, Aufsätzen und in den Erörterungen, die in ihre erzählenden Bücher eingestreut sind, konkret in der Darstellung der Geschehnisse und Personen ihrer Erzählungen. Drei Gedankenkreise heben sich ab: Die Lehre von der Kirche, die Kirche in der Geschichte des Abendlandes, die ewige Frau. In diese Betrachtungen sind die einzelnen Werke der Dichterin eingebaut. Dabei geht es nicht ganz ohne etwas gewalttätige Einordnung ab. Natürlich weiß Focke, daß Gertrud von le Fort keine Theologin, sondern eine Dichterin ist (318). Darum schreibt er das 4. Kapitel, in dem von der „Stimme des Dichters“ die Rede ist. Das scheint unserem allgemeinen Urteil zu widersprechen. Aber auch hier ist weniger die Kunst Gertrud von le Forts charakterisiert. Hauptsächlich wird ihre Auffassung von Dichtung dargelegt. Das Buch schließt mit der Analyse des „Schweißtuches der Veronica“ ab. Focke betrachtet den Doppelroman mit Recht als die Summa ihrer Aussagen. Seine Ausführungen werden oft bereichert durch die Erkenntnisse, die er beim Studium Trakls und Rilkes gewonnen hat. (Die Lösung der Schwierigkeiten, die „Der Kranz der Engel“ den Deutern machte, ist nicht ganz befriedigend. Selbstverständlich hätte die Dichterin die Freiheit gehabt, Veronica in eine Schuld zu vermitteln. Wenn sie dann christliche Dichterin im Vollsinn des Wortes bleiben wollte, mußte diese Schuld als solche erkannt und gegebenenfalls bereut werden. Wenn sie aber — wie es in Wirklichkeit der Fall ist — in die letzte Tiefe vorstößt und das Geheimnis der Bosheit und die Erlösung aus ihm darstellen wollte, müssen rein moraltheologische Erwägungen und die dichterische Gestaltung übereinstimmen. Denn sowohl Moraltheologie, ja Moralkasuistik als auch Dichtung suchen die Wahrheit. Diese aber ist nur eine. So muß es erlaubt sein, den Inhalt der dichterischen Aussagen an den Grund-

sätzen der Moral zu überprüfen und zu messen. Focke geht allzu flüchtig über diese Problematik hinweg.) Leider finden sich zahlreiche Fehler des Druckes und der Zeichensetzung sowie grammatische Flüchtigkeiten im Text. Focke schreibt immer Paradies, obwohl er an den betreffenden Stellen nicht von der Oper Richard Wagners, sondern von dem Epos Wolframs von Eschenbach spricht. Doch beeinträchtigen die Kleinigkeiten kaum die wesentliche Leistung dieses Buches: die Darstellung der Wirklichkeit des fortlebenden Christus in uns und um uns. Freilich wird diese Welt den Menschen der reinen Diesseitigkeit kaum zugänglich sein.

H. Becher SJ

Hartlaub, Felix: *Das Gesamtwerk. Dichtungen, Tagebücher.* (476 S.) Frankfurt 1955, S. Fischer. DM 21,50.

Der 1913 geborene und 1945 in den letzten Kriegstagen in Berlin vermisste Dichter zeigte schon früh eine erstaunlich realistische, aber noch unausgereifte, wilde Phantastik in seinen Erzählungen, ganz wie es auch seinen beigefügten Zeichnungen entspricht. Das Universitätsstudium und die genauen Tagebuchbeobachtungen dieses zum Schauen bestellten Geistes wirkten dem Phantastischen entgegen und lassen etwa Aufzeichnungen aus dem Hauptquartier (159 ff.) entstehen, wo er als historischer Sachbearbeiter tätig ist. Sie würden außerordentlich genannt, wenn sie in dem geschichtlichen Abstand eines Jahrzehnts geschrieben wären. Man wird sagen dürfen, daß Hartlaub sich später darin ausgezeichnet hätte, daß er den inneren Kern geschichtlicher Vorgänge sichtbar gemacht hätte. In diese Richtung geht seine Begabung. Wie weit und wie tief er dabei geworden wäre, vermag niemand zu sagen. Er ist ein Zeugnis für die junge Generation um 1930, die sich nicht verführen und beugen ließ.

H. Becher SJ

Lorenz, Erika: *Der metaphorische Kosmos der modernen spanischen Lyrik (1936—1956).* (Universität Hamburg, Abhandl. aus d. Gebiet der Auslandskunde, Bd. 66; 189 S.) Hamburg 1961, Cram, De Gruyter & Co. Kart. DM 30,—.

Das Weltgefühl des heutigen Menschen kommt auch in der zeitgenössischen spanischen Lyrik stark und klar zum Ausdruck, die Gottferne, die tiefe Einsamkeit und das Gefühl der Verlassenheit und der Vergeblichkeit des Lebens. Das Überraschende dabei ist aber, wie die vorliegende Untersuchung eingehend zeigt, daß sie sich zur lyrischen Darstellung dieser doch so neuartigen Gestimmtheit zum größten Teil uralter Bilder bedient, die sogar schon aus dem primitiven Weltverständnis herrühren, daß also die lyrische Haltung

der Wirklichkeit gegenüber mit der Haltung des Primitiven verwandt ist. Drei Symbolkreise werden unterschieden: erstmals das Wasser, wozu auch das Blut und der Mond gehören, dieser wegen seines vermeintlichen Einflusses auf das atmosphärische Geschehen; zweitens die Erde mit dem uralten Bild der Erdmutter, dazu auch Stein, Metall und Feuer; drittens der Himmel, dazu Luft, Licht und Sonne. Was sich aber durch diese uralten Metaphern hindurch ausdrückt, das ist oft das Gegen teil der primitiven Weltverbundenheit; diese wird verneint und deren Schwinden beklagt oder als Schicksal ergeben oder trotzig hingenommen. Es ist kaum anzunehmen, daß alle Lyriker, die hier zur Sprache kommen, eine Kenntnis der primitiven Weltverständnisse besaßen; vielleicht war dies bei keinem von ihnen der Fall. Um so auffallender ist dieses Weiterleben der alten Bilder. Diese haben somit etwas, was sich dem Menschen unmittelbar darbietet und ihn ohne weiteres anspricht, so daß die Überlieferung sich dauernd erneuert und nie abbriicht. Man wird an die Archetypen Jungs erinnert, ohne daß man dessen Erklärung deswegen anzunehmen braucht. Diese Entdeckung macht die Arbeit über den Kreis der Romanisten hinaus für Literatur- und Kunsthistorik, Kulturphilosophie und Geistesgeschichte wertvoll.

A. Brunner SJ

Reisen

Zehnder-Martinez, Josef Nikolaus: Spanisches Mosaik. Reisen, Probleme, Abenteuer. (264 S.) Würzburg 1960, Echter. DM 19,80.

Ein Schweizer, den es schon als Schüler nach Spanien trieb und der allein oder als Leiter von Reisegesellschaften das ganze Land kennenlernte, berichtet hier seine Erlebnisse und nimmt Stellung zu fast allen Fragen, die von Ausländern und selbst von Spaniern meist entweder mit einem leidenschaftlichen Ja oder mit einem ebenso leidenschaftlichen Nein beantwortet werden. An Spanien scheinen sich die Geister zu scheiden. Der nüchterne, hellsichtige, allen Übertreibungen abholde Schweizer weiß seine Ansichten aus der Geschichte zu begründen und aus vielfältiger Erfahrung mit Beispielen zu beweisen. Zwar wird auch er die eingefleischten Spanienfeinde nicht bekennen, aber er wird dem heutigen Spanien viele neue Freunde hinzugewinnen. Das Buch ist sehr einfach, leicht verständlich und mit echtem Gemüt geschrieben.

H. Becher SJ

Hamsun, Knut: Reisebilder. (243 S.) München o. J., A. Langen-G. Müller. Ln. DM 14,80.

Diese Bilder von einer Reise im Jahre 1899 führen den Leser in längst versunkene Welten. Die Fahrt ging von St. Petersburg über Moskau zum Kaukasus. Diesen überquerte H. im Wagen bis Tiflis und fuhr dann nach Baku am Kaspischen und nach Batum am Schwarzen Meer. Wir begegnen dem Rußland der Zaren und einem noch kaum von der Technik berührten Orient. Der zweite Teil berichtet über Ankunft und Aufenthalt in Konstantinopel, von einer feierlichen Fahrt des Sultans zur Moschee, der H. bewohnte, und von einem Besuch im Basar. Heute würde man wohl auf ausführlichere Schilderungen der Natur mehr Wert legen.

I. Bleibe

Lévi-Strauss, Claude: Traurige Tropen.

(368 Seiten, 20 Tafeln, 41 Zeichnungen.)
Köln, Berlin 1960, Kiepenheuer & Witsch.
Ln. DM 19,80.

Das Buch berichtet von Forschungsreisen unter Indianerstämmen in Zentralbrasilien. Sie sind auf eine kleine Zahl zusammengeschmolzen und stehen vor dem Aussterben. Die Lebensbedingungen sind schwierig und der Titel spricht von dem Eindruck, den diese untergehenden Stämme und ihr armes Leben machen. Der Verf. berichtet über ihre Sitten und Lebensweise, die er durch ein Leben unter ihnen und mit ihnen kennenlernte. Dazu macht er sich Gedanken über die menschliche Gesellschaft, die er als mit dem Menschen gleichzeitig entstanden ansieht und deren Elemente Wille zur Verantwortung und Zustimmung zur Autorität sind. Die Anthropologie, die uns die verschiedensten Formen von Gesellschaften zeigt, soll uns helfen, inneren Abstand zur eigenen zu gewinnen, ihre Vorteile und Nachteile zu unterscheiden und sie so zu verbessern.

I. Bleibe

Andersch, Rudolf: Die weißen Schwingen. Leben und Sterben des Schiffes Pamir. (235 S.) Tübingen 1958, Schlichtenmeyer.

Von Januar bis Juni 1952 fuhr der Verf. mit dem 1957 so tragisch untergegangenen Schulsegler Pamir nach Brasilien, als Gast, der sich freiwillig auch an den Arbeiten beteiligte. Das harte Leben an Bord, die bis an die Grenzen der Leistungsfähigkeit gehenden Strapazen bei Wind und Wetter, die Erlebnisse der schönen und allgewaltigen Natur, die die Größe Gottes verkündet, sind in einer dichterischen Form wiedergegeben, wie sie mitreißender kaum erzählt werden können. Dabei erfahren wir auch viel vom Wesen der Segelschiffahrt in Vergangenheit und Gegenwart und von der Prägekraft dieses Berufes, der wie bei dem Untergang der Pamir die Menschen im Opferstod zu vollenden vermag. H. Becher SJ